Am ersten heißen Frühlingstag sitzt Ulrike Wiese-Höhmann (rechts) mit drei polnischen Arbeitern auf der von ihrem Mann selbst gebauten »Weihnachtsbaum-Setzmaschine«. Heinrich Wiese-Höhmann hält den Traktor langsam in der Spur. Immer, wenn der Boden zu hart ist, muss er per Hand aufgelockert werden, damit die Pflanzen gut angehen (unten). FOTOS: ORTMANNS

Das Tannenbaum-Geschäft beginnt schon im Frühjahr

Im Sommer, im Winter, das dauert die liebe Zeit

Schon früh in jedem Jahr läuten bei Wiese-Höhmanns im sauerländischen Stockhausen die Weihnachtsglocken. Dann nämlich kommen die ersten Arbeiter aus Polen, um mit dem Ehepaar tausende von jungen Weihnachtsbaum-Schösslingen zu setzen, die das gesamte Jahr über gehegt werden müssen.

»Wer denkt schon daran, dass hinter dem Weihnachtsbaum am 24. Dezember in der guten Stube hierzulande so viel Arbeit steckt? Und wer macht sich bei 27 Grad im Schatten Gedanken über den Tannenbaum zum Weihnachtsfest?« Zwei Fragen, die Heinrich Wiese-Höhmann an diesem ersten heißen Frühlingstag 2008 mit Bedacht stellt. Dann schaut der Chef des gleichnamigen Nadelholzkultur-Betriebes im sauerländischen Stockhausen nahe Meschede mit einem frohen Blick über das weite Land. Hinter ihm sind tausende kleiner Tannenbäume zu sehen – vor ihm erstreckt sich eine unüberschaubare, gepflügte Ackerfläche, die in diesen Tagen mit neuen Weihnachtsbaum-Schösslingen bepflanzt werden soll. Dabei wird jeder der 8000 Miniatur-Bäume, die auf einem Hektar Land untergebracht werden, per Hand eingesetzt. Ulrike Wiese-Höhmann sitzt zu diesem Zweck gemeinsam mit drei polnischen Zeitarbeitern auf einem selbst gebauten Pflanzgerät, das ihr Mann mit dem Traktor über die Felder zieht. Stunde um Stunde, unter sengender Sonne, wird ein Tannenbäumchen nach dem anderen in ordentlicher Reihe in den Boden eingebracht. »Wenn diese Bäume nach zehn Jahren ihre zwei Meter erreicht haben, könnte ich sie eigentlich namentlich benennen«, scherzt Ulrike Wiese-Höhmann, die als ausgebildete Kunsthistorikerin eigentlich nichts mit diesem eher gärtnerischen Handwerk »am Hut« hatte, als

familiäre Verpflichtungen sie und ihren Mann aus der Großstadt München zurück nach Stockhausen riefen. Heinrich Wiese-Höhmanns Bruder nämlich, der den Betrieb der Eltern übernommen hatte, war bei einem Verkehrsunfall verstorben. Er hinterließ eine junge Frau mit drei Kindern und eben den landwirtschaftlichen Betrieb – mit rund 100 000 im Wachstum begriffenen Weihnachtsbäumen.

»Uns blieb nicht viel Zeit zum Nachdenken«, erinnert sich Wiese-Höhmanns 50-jährige Ehefrau an diese Zeit vor 15 Jahren, als sie »Nadelgehölze im Vorgarten noch schrecklich« fand. Doch auch ihr 52-jähriger Ehemann, von Haus aus wissenschaftlich orientierter Biologe, hat die damalige Entscheidung nicht bereut. »Immerhin wurde auf dem Hof seit dem 17. Jahrhundert Landwirtschaft betrieben«, betont er. Der Bruder habe seit den 80er Jahren bewusst und mit Erfolg auf das Marktsegment Weihnachtsbaum gesetzt. So züchten die beiden nun auf einer Fläche von 50 Hektar Weihnachtsbäume und Schnittgrün aller Couleur für Abnehmer in ganz Deutschland, aber zunehmend auch für den Markt innerhalb Gesamt-Europas, wo

der Weihnachtsbaum in den vergangenen zehn Jahren auch »stark im Kommen ist«. Aus Osteuropa wiederum kommt nicht nur der einzige Angestellte des Betriebs für Nadelholzkulturen, in den Stoßzeiten zum Frühjahr und im Herbst finden polnische Saisonarbeiter auch regelmäßig eine Anstellung auf dem Hof Wiese-Höhmann.

Ist das Frühjahr doch die erste »Hochsaison« für die Weihnachtsbaum-Produktion, zumal ein Tannenbaum nicht, wie vielfach in der Werbung suggeriert, innerhalb eines Jahres heranwächst. Im ersten Jahresdrittel müssen nicht allein Schösslinge gepflanzt werden, sondern auch die jungen Pflanzen der Vorjahre brauchen Hege und Pflege, damit sie einmal »richtige« Weihnachtsbäume werden können. Wiese-Höhmanns und ihre Helfer müssen auf den richtigen Schnitt bei tausenden von Bäumen achten, »damit keine Doppelspitze heranwächst und die einzelne Spitze möglichst gerade ist«. »Schließlich soll darauf ja am Jahresende der Stern platziert werden«, sagt Ulrike Wiese-Höhmann und denkt dabei trotz heißer Temperaturen schon wieder an die Weihnachtszeit. Mit Blick darauf werden auch die ersten Pflanzen schon mit bunten Bändern markiert: Rot ist erste Wahl und über 1,20 Meter groß, Blau erste Wahl, aber eben kleiner, und Pink zweite Wahl. Etikettieren nennt man diesen Vorgang, der sehr sorgfältig durchgeführt wird. Davon hängt nicht zuletzt im Dezember auch die Zufriedenheit der Kunden und das Einkommen des Betriebes ab.

Auf veränderte Kunden-Wünsche zum jeweiligen Jahresende müssen sich die Kunsthistorikerin und der Biologe auch schon früh eingestellt haben. Schließlich gibt es zehn verschiedene Baumarten, die hierzulande als Weihnachtsbäume verkauft werden. Ist die Fichte in den vergangenen Jahren gänzlich vom Wunschzettel der Kunden verschwunden, hat die Nordmann-Tanne ihren Siegeszug angetreten. »Und immer mehr Kunden haben zur Weihnachtszeit exotische Wünsche unterschiedlichster Ausprägung«, erzählt das →

Mühevoll ist das Einpflanzen der winzigen Schösslinge vor allem bei heißem, trockenem Wetter. Dann bleibt der Pflug oft an Steinen oder Bodenverhärtungen hängen (links oben). 8000 Jungpflanzen passen auf einen Hektar und müssen unverzüglich eingepflanzt werden (rechts oben). Ältere Pflanzen bekommen durch den Schnitt gerade Spitzen (unten rechts)..

→ Ehepaar. Da werden dann koreanische oder amerikanische Tannen verlangt – wehe dem Züchter und Verkäufer, der sich auf diese Trends nicht früh genug eingestellt hat.

Genauso problematisch ist es mit der Größe der Bäume. »Wurden eine Zeit lang nur Zwei-Meter-Bäume verlangt, mögen viele Menschen mit kleinen Wohnungen heute auch wieder kleinere Weihnachtsbäume, die nicht so ausladend sind«, erzählt Wiese-Höhmann, der seinen Betrieb immer wieder neu ausrichten muss und sich in den vergangenen Jahren allerdings auch auf Großbäume zwischen sechs und zehn Metern für Kirchen, Weihnachtsmärkte und öffentliche Orte spezialisiert hat. »Solche Bäume sind dann auch schon einmal weit mehr als zehn Jahre bei uns. Da kennt man sich gut«, sagt Ulrike Wiese-Höhmann ein wenig wehmütig, als ihr Mann in den Wald geht, der gleich an den Hof grenzt, um einen Zehn-Meter-Baum für Berlin zu schlagen. Aber andererseits sei man auch stolz darauf, den geschmückten Baum später vor dem Rathaus in Berlin oder auf dem dortigen Weihnachtsmarkt stehen zu sehen. »Dort erfreut er die Herzen der Menschen«, weiß Heinrich Wiese-Höhmann. Genauso wie jeder einzelne der vielen tausend Bäume von seinem Hof, der zu Weihnachten in den Stuben glänzt. Norbert Ortmanns ■

Weihnachtsbäume vom Hof Wiese-Höhmann finden sich auch an verschiedenen Stellen in Berlin, zum Beispiel vor der Gedächtniskirche. FOTOS: MAGUNSKI (1) / ORTMANNS (3)

Mit einer Angelrute werden Großbäume ausgemessen, bevor sie gefällt werden (oben und unten rechts). Kleine Bäume werden schon vor Ort für den Transport verpackt (links).